

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Sascha Lange	
40 Jahre DDR – ein Abriss	11
»Leipzig in Trümmern«	19
Bernd-Lutz Lange	
Davor	22
Der entscheidende Tag	69
Danach	112
Sascha Lange	
Der Weg zum 9. Oktober 1989 in Leipzig	151
Montag, 2. Oktober in Leipzig	160
Samstag, der 7. Oktober	166
Die Einsatzplanung für den 9. Oktober in Leipzig	170
Der 9. Oktober in Leipzig	177
»Die Zeit drängt«	189
Montag, 16. und 23. Oktober in Leipzig	193
Zwischen Niedergang und Wiedervereinigung ...	204
Der 9. Oktober in Leipzig – Eine Nachbetrachtung	211
Literaturverzeichnis (Auswahl)	215
Abkürzungsverzeichnis	216
Quellenverzeichnis	217
Bildnachweis	220
Danksagung	221



Vorwort

Dreißig Jahre nach der Friedlichen Revolution in der DDR gehört der 9. Oktober 1989 in Leipzig zu den herausragenden Ereignissen jener turbulenten Tage, als am Abend in der Innenstadt mehr als 70 000 Menschen gewaltfrei einen hochgerüsteten Sicherheitsapparat in die Knie zwangen. Grund genug, an diesen alles entscheidenden Montag in Leipzig zu erinnern, hat er doch in unseren Tagen in der gesamtdeutschen Öffentlichkeit immer noch nicht die ihm zustehende Beachtung und Würdigung.

Wir haben dieses Buch nach einer Geschichte aus dem Alten Testament »David gegen Goliath« genannt, die zeigt, dass auch ein scheinbar Schwacher einen ungleich Stärkeren besiegen kann. Eben das gelang an diesem entscheidenden Tag in Leipzig und letztlich auch in der gesamten DDR im Herbst 1989 – viele Davids besiegten den schwer bewaffneten Goliath. Und im Vergleich zur biblischen Geschichte sogar ohne auch nur einen Stein werfen zu müssen.

Dieses Buch nähert sich den Ereignissen des Oktober in Leipzig von zwei Seiten: persönlichen Erinnerungen und der Auswertung zahlreicher Akten und Publikationen – mit teilweise neuen Erkenntnissen. Es ist zum einen für die geschrieben worden, die seinerzeit dabei waren: direkt mit auf dem Leipziger Ring und an vielen Orten der DDR oder auch nur als Zaungäste an den Fernsehern auf der anderen Seite der Mauer in der Bundesrepublik und in der ganzen Welt. Zum anderen für die nachfolgenden Generationen.

Zwei Drittel der Leipziger von heute haben die DDR nicht mehr erlebt – aufgrund des Alters oder des Wohnorts, oftmals auch beides. Wer damals im Herbst 1989 das Licht der Welt erblickte, ist inzwischen dreißig Jahre alt und kennt jene Geschichten höchstens von seinen Eltern und Großeltern. Oder knapp angerissen aus dem Schulunterricht.

Zunächst haben wir im Buch vierzig Jahre DDR nochmals Revue passieren lassen, um nachvollziehen zu können, wie es zu den Ereignissen des Herbstes 1989 in Leipzig und in der DDR kommen konnte.

Anschließend kommt Lange senior zu Wort. Er war 1989 Mitte vierzig und am 9. Oktober einer der »Leipziger Sechs«. Seine persönlichen Erinnerungen und Zeitzeugengespräche zeigen, wie scheinbar zufällig und nachhaltig Geschichte geschrieben werden kann.

Der Historiker Sascha Lange, 1989 gerade mal 17 Jahre alt, nähert sich anschließend den Tagen des Herbstes 1989 in Leipzig mittels zeitgenössischer Akten und zeigt unter anderem auf, mit welchen martialischen Mitteln die Volkspolizei gegen die eigene Bevölkerung vorgehen wollte.

Der dreißigste Jahrestag ist ein guter Zeitpunkt, auf die damaligen Ereignisse zurückzublicken. Denn der 9. Oktober 1989 ist nicht nur für uns persönlich ein wichtiger, ein entscheidender Tag in unserem Leben gewesen. Seine Folgen haben die DDR elementar verändert – ein kollektiver Akt der gewaltlosen Selbstbefreiung. Die Ereignisse des Herbstes 1989 fanden an diesem Tag in Leipzig ihren ersten entscheidenden Höhepunkt, ohne den es einen Monat später keinen Mauerfall gegeben hätte. Dies ist nicht das Verdienst einiger weniger, sondern all derer, die in jenen Tagen überall in der DDR den Mut hatten, für elementare Menschenrechte auf die Straße zu gehen. Jeder, der dabei war, spürte, dass Geschichte geschrieben wurde. Und wir haben sie in diesem Buch nochmals aufgeschrieben.

Sascha Lange

40 Jahre DDR – Ein Abriss

»Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt ...«, so beginnt die Nationalhymne der Deutschen Demokratischen Republik. Ein Land, 1949 gegründet mit dem offiziellen Anspruch, alles besser machen zu wollen, als es zuvor in Deutschland war. Dass das sich selbst als »Diktatur des Proletariats« bezeichnende Land am Samstag, dem 7. Oktober 1989 seinen 40. Jahrestag feiern konnte, hatte viele Gründe. Da ist vor allem die politische und militärische Schutzmacht Sowjetunion zu nennen, aber auch die schier unüberwindliche Mauer zwischen den beiden deutschen Staaten, der scheinbar allgegenwärtige Überwachungsapparat ...

Aber zwei Faktoren für den langen Bestand eines Lands des Mangels und der politischen Unfreiheit werden immer wieder unterschätzt: die Geduld und die Hoffnung der Menschen, die in der DDR lebten. Geduld mit dem Staatsapparat, der sich in bevormundend-väterlicher Fürsorge für wirklich jeden Lebensbereich verantwortlich fühlte und jede Menge Versprechungen für die Zukunft machte. Geduld mit der Idee des Sozialismus als gerechterer und friedensbringender Alternative zum Kapitalismus, als Lehre aus den beiden von Deutschland begonnenen Weltkriegen. Geduld beim jahrelangen Warten auf den neuen Wartburg, die neue Wohnung. Geduld in der Schlange vorm Konsum, vorm Restaurant, vorm Eiscafé. Warten auf einen Urlaubsplatz an der Ostsee, am Balaton, warten auf

eine Erlaubnis, die Tante im Westen zu besuchen. Aber warten soll sich ja bekanntlich lohnen, und darin bestand die Hoffnung vieler Menschen in der DDR. Die Hoffnung auf die Einlösung der vollmundigen Versprechen der SED. Die Hoffnung, dass der Sozialismus irgendwann wirklich eine lebenswertere und gerechtere Gesellschaftsform sein könnte.

Der wirtschaftliche Aufschwung der DDR in den 1960er Jahren, die politischen Reformen in der ČSSR im Frühjahr 1968, die Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte von Helsinki 1975: Noch bestand Hoffnung – trotz aller sichtbaren Widersprüche und Unfreiheiten. Denn der Sozialismus war laut marxistischer Theoriedefinition die nächste Stufe der Evolution: Urgesellschaft – Feudalismus – Kapitalismus – Sozialismus und schließlich der Kommunismus als die Krone der Schöpfung – nicht von Gott erschaffen, sondern von Menschenhand. Das Paradies mit ein wenig Geduld bereits zu Lebzeiten erreichen, was für ein Leistungsvorsprung! Doch diese Geduld war nach vierzig Jahren restlos erschöpft, die Hoffnung verloren, und die rasanten Ereignisse des Sommers und Herbstes 1989 zeigten dies eindrucksvoll.

Der Weg des Wartens war lang. Er begann unmittelbar nach Kriegsende. Deutschland wurde in Besatzungszonen aufgeteilt, und der Kalte Krieg bestimmte das politische Geschehen in Europa. Eine Folge daraus war die Teilung Deutschlands. Nachdem sich am 23. Mai 1949 die drei westlichen Besatzungszonen zur Bundesrepublik Deutschland zusammengeschlossen hatten, gründete sich am 7. Oktober in der sowjetischen Zone die Deutsche Demokratische Republik. Somit hatten beide neu herausgebildeten Machtblöcke in Europa ihren Teil von Deutschland. Und auch wenn noch viele Jahre jeweils Politiker in der

DDR und der BRD öffentlichkeitswirksam vom Wunsch einer Wiedervereinigung sprachen und »Deutschland einig Vaterland« sogar noch bis 1972 in der DDR-Nationalhymne gesungen wurde, so waren die Chancen auf ein geeintes Deutschland aufgrund der neuen Nachkriegsweltordnung schnell unrealistisch.

Die DDR wollte das »bessere Deutschland«, ein »Friedensstaat« sein – so hatten es sich deren Machthaber zum Ziel gesetzt. Doch um es gleich vorwegzunehmen: Die vielfältigen idealistischen Ansprüche nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges für ein gerechteres Land auf deutschem Boden mussten sich schnell den realpolitischen Gegebenheiten unterordnen. 1946 gründete sich in der Sowjetischen Besatzungszone aus KPD und SPD – nicht ganz freiwillig auf Seiten der Sozialdemokraten – die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. Trotz der öffentlichkeitswirksamen Vereinigung der beiden großen Arbeiterparteien der Weimarer Republik dominierten von Anfang an die Kommunisten und waren in erster Linie an der Stabilisierung und am Ausbau ihrer eigenen Macht interessiert. »Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand haben«,¹ sagte bereits unmittelbar nach der Befreiung 1945 das aus dem Moskauer Exil heimgekehrte KPD-Mitglied Walter Ulbricht in Bezug auf die politische Einflussnahme in der Sowjetischen Besatzungszone. Und damit war das Kind eigentlich schon in den Brunnen gefallen. Die neu gegründete CDU, die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands (LDPD), die National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD) sowie die Demokratische Bauernpartei Deutschlands (DBD) verkamen als »Blockparteien« schnell zu Statisten innerhalb des »Demokratischen Zentralismus« der SED-Politik.

Dass die DDR dennoch vierzig Jahre alt wurde, hatte nicht nur mit Weltpolitik, sondern eben auch mit der be-

reits erwähnten Geduld und Hoffnung der Menschen zu tun. Allerdings war die Geduld vieler Ostdeutscher gar nicht so grenzenlos: In den 1950er Jahren gab es noch Möglichkeiten, die DDR in Richtung Bundesrepublik zu verlassen. Bis zum Berliner Mauerbau 1961 wechselten innerhalb von zehn Jahren mehr als 2,7 Millionen Menschen von Ost nach West.² Nach dem stufenweisen Ausbau der innerdeutschen Grenze ging das bis August 1961 nur noch über West-Berlin. Die Ungeduldigen, die Hoffnungslosen hatten also eine Möglichkeit, der Diktatur zu entfliehen und nutzten sie. Und während sich die anderen aus Überzeugung, Opportunismus, Heimatliebe, Hoffnung, Geduld und familiären Bindungen in der DDR einrichteten, demonstrierten am 17. Juni 1953 zehntausende Menschen in den ostdeutschen Städten für Demokratie. Deren Geduld war nämlich auch erschöpft. Was am Vortag in Ostberlin als Protestzug einiger tausend Bauarbeiter gegen die Normerhöhung begann, entwickelte sich schnell zum Flächenbrand, den nur sowjetische Panzer stoppen konnten – nicht die SED-Machthaber.

Selbst die nachwachsenden Generationen, die Jugend in der DDR, wollten sich lieber zwanglos für eigene kulturelle Vorlieben entscheiden, anstatt diese von »oben« verordnet zu bekommen. Darum eiferten zahllose Ost-Jugendliche lieber Elvis Presley oder James Dean nach anstatt Ernst Thälmann oder Erich Honecker. Und die erzwungene »Bruderliebe« zur Sowjetunion war nichts gegen die Liebe, die die jungen Menschen im Osten in den 1960er Jahren für die Musik der Beatles oder Rolling Stones empfanden. In den 1980er Jahren wurde es mit westlicher Musik, mit Punk, New Wave, Hip-Hop, Heavy Metal und Pop erst richtig unübersichtlich ...

Die Aufbaujahre überdeckten noch viele politische Widersprüche, und auch nach dem Berliner Mauerbau 1961

schien kurzzeitig in der DDR politisches Tauwetter in Sicht. Die Hoffnung vieler Menschen war, dass sich das Land wirtschaftlich und politisch liberalisieren würde. Beispiele fanden sich in den 1960er Jahren einige. Nach den Verunsicherungen der 1950er Jahre hatte die SED nicht zuletzt durch den Mauerbau zu neuem Selbstbewusstsein gefunden und gab sich zeitweise etwas lockerer. Das zum Deutschlandtreffen der Jugend im Ostteil Berlins gegründete Jugendradio DT64 spielte im Mai 1964 internationale Beat-Musik und traf den Nerv der Teens und Twens, überall gründeten sich Beat-Bands in der DDR, die sich großer Beliebtheit erfreuten. DEFA-Regisseure produzierten kritische Filme über das Leben und Arbeiten in der DDR, die den Menschen aus der Seele sprachen. »Spur der Steine« mit Manfred Krug ist eines der bekanntesten Beispiele dafür. Doch sobald die Obrigkeit merkte, dass diese kleinen Freiheiten die Macht untergraben könnten, zog man sie schnell wieder zurück.

Zu einer Zäsur kam es im Sommer 1968 im Nachbarland Tschechoslowakei. Dort blühten seit Beginn des Jahres im Prager Frühling zarte Pflanzen eines »Sozialismus mit menschlichem Antlitz«. Die tschechoslowakischen Kommunisten wagten das Experiment und begeisterten nicht nur das eigene Volk, sondern auch zahlreiche hoffnungsvolle Menschen in Ost und West. Das könnte der Ausweg aus dem diktatorischen Staatssozialismus stalinistischer Prägung sein, ein neuer Weg hin zu einer gerechteren Gesellschaftsform, von der in jenem Jahr 1968 nicht nur Studenten überall auf der Welt träumten. Aber die Eigenmächtigkeit der ČSSR wurde der sowjetischen Führung schnell unheimlich, und am 21. August rollten die Panzer über den Wenzelsplatz. Dem Prager Frühling folgte sibirischer Winter. Doch die Idee eines demokratischen Sozialismus hatte zahllose Menschen auch in der DDR be-

geistert und ihnen Hoffnung gegeben. Eine Alternative schien möglich, warum nicht noch einmal?

Und neue Hoffnung kam auf. Als 1971 der allseits geradezu verhasste Staatsratsvorsitzende Walter Ulbricht von Erich Honecker abgelöst wurde, schien die DDR wieder etwas mehr aufzublühen. Westliche Musik war von den Oberen nicht mehr ganz so verschmäht, selbst das offiziell verpönte Westfernsehen wurde jetzt mehr oder weniger toleriert. Aus Mangel an Alternativen richteten sich die Menschen ein im real existierenden Sozialismus. Der bescheiden wachsende Wohlstand war zwar immer noch nicht mit dem Lebensstandard im Westen vergleichbar, aber der Konsum stieg. Überall in den Städten der DDR verkündeten neue klobige Betonbauten unterschiedlichster Nutzung und großflächige Neubaugebiete die Zukunft in den Farben des Sozialismus. Ein Jahr nach Honeckers Machtantritt durften die DDR-Bürger immerhin schon ohne Visa nach Polen und in die ČSSR reisen.

Zeitgleich trug die bundesdeutsche Politik der Ostannäherung mit dem Grundlagenvertrag 1972 erste Früchte der internationalen politischen Entspannung, im Folgejahr wurde die DDR sogar Mitglied der UNO. Das Streben nach internationaler Anerkennung führte Ostdeutschland auch zur Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) nach Helsinki. Was die DDR 1975 unterschrieb, war geradezu sensationell. Unter anderem sollte jedes Unterzeichnerland die Menschenrechte und Grundfreiheiten einschließlich der Gedanken-, Gewissens-, Religionsfreiheit achten – alles Punkte, die in der DDR nur rudimentär vorhanden waren. Diese Schlussakte von Helsinki war wieder ein Hoffnungsschimmer, auch wenn sie in der Folgezeit von der DDR im eigenen Land praktisch nicht umgesetzt wurde.

Gleichzeitig schmiedete die DDR-Führung 1972 mit

der Zwangsverstaatlichung aller noch privaten und halbprivaten Betriebe und der Abkehr von den eigenen Wirtschaftsreformen der 1960er Jahre einen ihrer größten Sargnägeln, auch wenn die fatalen Auswirkungen erst Jahre später spürbar wurden. 1983 rettete ausgerechnet ein Milliardenkredit aus der Bundesrepublik die DDR vor der internationalen Zahlungsunfähigkeit. Wirtschaftspolitische Kurskorrekturen folgten jedoch nicht.

Trotz aller partiellen Verbesserungen der Lebensbedingungen in der DDR der 1970er Jahre konnte man kaum von einer Liberalisierung der Verhältnisse sprechen. Besonders deutlich wurde das 1976 mit der Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann. Der Staat duldet keine Kritik, denn die Partei »hat immer recht«. Namhafte Künstler verließen Hoffnung und Geduld, sie zogen die Konsequenzen, kehrten der DDR den Rücken und versuchten ihr Glück im anderen Teil Deutschlands. Auch die schrittweisen Verbesserungen am Ende der 1980er Jahre im deutsch-deutschen Reiseverkehr, die DDR-Bürgern verstärkt gestatteten, in dringenden Familienangelegenheiten oder bei Geburtstagen Verwandte im Westen zu besuchen, konnten die zunehmende Unzufriedenheit kaum abfedern. Die Städte verfielen, die Wirtschaft sowieso. Der »Ausreiseantrag« wurde in den 1980er Jahren für viele zum Notausgang aus einem Land des zunehmenden Stillstands. Der Staat hoffte noch, so die Unzufriedenen loszuwerden, doch es stellte sich bald heraus, dass noch mehr Unzufriedene in der DDR selbst blieben.

Aber auch im Osten bewegte sich etwas: Viele Ostdeutsche schauten 1980 hoffnungsvoll nach Polen. Dort hatte sich die unabhängige Gewerkschaft Solidarność gegründet und wurde schnell zu einer Massenbewegung. Würde es auch in der DDR möglich sein, so etwas zu etablieren? Durch Ausrufung des Kriegsrechts Ende 1981 nahmen die

polnischen Kommunisten das Heft des Handelns zwar wieder in die Hand und verboten Solidarność, doch ihre rabiate Reaktion zeigte gleichzeitig ihre Schwäche.

Durch die neue Spirale des Wettrüstens zwischen den USA und der Sowjetunion Anfang der 1980er Jahre gründete sich nicht nur in Westeuropa eine Friedensbewegung. Unter dem Schutz der Kirche bildeten sich in der DDR ebenfalls zahlreiche Gruppen, die mit »Schwertern zu Pflugscharen« und der Parole »Frieden schaffen ohne Waffen« für Aufregung bei den Oberen sorgten. Kirchen wurden auch kulturell zu einer Insel: für Punks, Blueser, Ausgestoßene. Sie entwickelten sich für immer mehr Jugendliche zum Freiraum – in dem sie allerdings stets argwöhnisch von der Staatsmacht beäugt wurden. Im Verlauf der 1980er folgte eine zunehmende Politisierung der kirchlichen Umweltgruppen, sie drängten mit Aktionen nach außen. Ihre Ungeduld wuchs, auch wenn ihre Reichweite noch zu gering war und sie meist nur über den Umweg der Westmedien in der DDR wahrgenommen wurden. Aber die dort aktiven jungen Menschen legten den Finger in die Wunden, zeigten Widersprüche im Land auf in einer klaren Sprache, die in der Öffentlichkeit der DDR nicht gesprochen wurde, und das zu einer Zeit, als viele etablierte Künstler und Intellektuelle in der DDR sich das maximal zwischen den Zeilen getrauten.

Und der große Bruder Sowjetunion? Mit dem Machtantritt von Michail Gorbatschow 1985 kam plötzlich Veränderung in das große Weltreich. Glasnost und Perestroika – Offenheit und Umstrukturierung – wurden zu hoffnungsvollen Zeichen der Veränderung. Einzig die DDR-Führung wandte sich vom politischen Vorbild ab und verharrte weiter in poststalinistischer Agonie.